

Martin Suter
*Der Teufel
von Mailand*
Roman

Diogenes

Umschlagillustration:
Nach dem Plakat von Reinhard Gruber,
›Farbenprächtiges Lienz‹,
aus der Plakatserie ›Vier Jahreszeiten Lienz‹,
1985 (Ausschnitt)

*Für Albert
und Anita Hofmann*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2006
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/07/8/4
ISBN 978 3 257 06534 3

*Jenseits des Erscheinungsbildes der
Außenwelt, welches unsere Wirklich-
keit darstellt, verbirgt sich eine trans-
zendente Wirklichkeit, deren wahres
Wesen ein Geheimnis bleibt.*

Dr. Albert Hofmann

Es roch nicht mehr schieferblau, und auch die Stimmen konnte sie nicht mehr sehen.

Das Zimmer lag im Halbdunkel. Durch die Jalousien drang gerade soviel Tag, wie Sonia brauchte, um ihren Weg durch die Möbel und Kleidungsstücke zur Tür zu finden.

Sie öffnete sie und stand in einer Diele. Durch die verzierten Milchglasscheiben der Wohnungstür drang das Licht vom Treppenhaus – und ging aus.

Sie tastete sich an der Wand entlang zu der ersten der drei Türen, die sie im Treppenhauslicht hatte erkennen können. Eine davon mußte die Toilette sein.

Die Türklinke fühlte sich kühl an. Nichts weiter. Nicht zartbitter oder süßsauer, einfach kühl.

Sie betrat ein verdunkeltes Zimmer und hörte tiefe, regelmäßige Atemzüge. Hörte. Nicht hörte und sah. Immerhin.

Leise schloß sie die Tür, tastete sich zur nächsten und stand in einer hell erleuchteten Küche.

Am Küchentisch saßen zwei Männer. Sie tranken schweigend Kaffee und rauchten. Überall standen halbleere Gläser und Teller mit Essensresten herum. Im Spülbecken türmte sich das Geschirr.

Die Männer schauten zur Tür, und an der Art, wie sie sie anstarrten, merkte sie, daß sie nackt war.

»Die Toilette?« fragte sie. Wo sie nun schon einmal hier war.

»Nächste Tür«, sagte der eine. Der andere starrte nur.

Sonia gönnte ihnen auch einen Blick auf ihre Rückseite und verließ den Raum.

In der Toilette stank es nach Erbrochenem, das jemand von der Brille zu wischen versucht hatte. Papier war keines mehr da.

Sie schaute in den Spiegel, um herauszufinden, ob sie so schrecklich aussah, wie sie sich fühlte.

Nein, ganz so schlimm war es nicht. Aber etwas beunruhigte sie: Das Gesicht, das ihr entgegenblickte, weckte keinerlei Gefühle in ihr. Weder Sympathie noch Vertrautheit, noch Nachsicht, noch Mitleid. Sie hatte nichts zu tun mit der Frau in diesem Spiegel.

Sie prüfte den Zustand des Handtuchs und sah davon ab, es sich um die Hüften zu schlingen. Sie verließ die Toilette so, wie sie sie betreten hatte.

Das Licht im Treppenhaus war wieder angegangen und leuchtete ihr den Weg zum Zimmer.

Dort fand sie einen Schalter und betätigte ihn. In den vier Ecken zuckten vertikale Leuchtstoffröhren auf. Die rote, die gelbe und die blaue brannten nach ein paar Sekunden. Die grüne fuhr fort zu flackern.

Außer den vier Röhren besaß das Zimmer keinen Wand schmuck. Auf dem Parkettboden herrschte eine Unordnung, die älter sein mußte als eine Nacht.

Sonia fand ihren Slip und zog ihn an.

»Haben wir miteinander geschlafen?«

In der Tür stand einer der Männer aus der Küche. Er war barfuß, trug eine schwarze Hose und ein weißes T-Shirt. Sein Gesicht war unrasiert und seine schwarzen Haare zerzaust. Bei beidem war sie sich nicht sicher, ob es zu seinem Styling gehörte.

»Ich kann mich nicht erinnern.«

Der Mann grinste und zog die Tür hinter sich zu. »Vielleicht fällt es uns dabei wieder ein.«

»Noch einen Schritt, und ich trete dir in die Eier.« Sonia fuhr fort, ihre Kleider zusammenzusuchen. Der Mann blieb stehen und hob die Hände, als wollte er zeigen, daß er unbewaffnet war.

Sonia fand ihren BH und zog ihn an. »Was war das für ein Zeug?«

»Acid.«

»Ihr habt gesagt, es sei California Sunshine.«

»Blue Mist, Green Medge, Instant Zen, White Lightning, Yellow Dimples, California Sunshine: alles Namen für Acid.«

Daß Sonia sich nicht erinnern konnte, war gelogen. Ihr fiel es schwerer, etwas zu vergessen, als etwas zu behalten. Ihr Gedächtnis war ein gewaltiges Archiv von Bildern, die sie nach Bedarf abrufen konnte. Auch Wörter hatte sie als Bilder archiviert, Konjugationstabellen, Gedichte, Namen.

Und auch Zahlen. Die Einer-, Zweier-, Dreier-, Vierer-, Fünfer- und Sechserreihen waren in roter, blauer, gelber, grüner, violetter und orangefarbener Kreide auf schwarzem Schiefer gespeichert, in der verschnörkelten Schulschrift

von Fräulein Fehr, ihrer Lehrerin. Alles die falschen Farben, außer dem Gelb für die Drei. Als sie Fräulein Fehr darauf aufmerksam machte, wies diese sie zurecht. Es gebe keine richtigen und falschen Farben für Zahlen, hatte sie behauptet. Damals hatte Sonia begonnen, diese Dinge für sich zu behalten.

Die Siebenerreihe trug die rundere Handschrift der viel jüngeren, viel netteren Fräulein Keller, deren Namen sie ebenfalls als Bild abgelegt hatte: »Ich bin Ursula Keller« in rosa Kreide auf schwarzer Wandtafel. So hatte sie sich der Klasse vorgestellt, als sie Fräulein Fehr vertreten mußte. Erst für ein paar Wochen, dann für ein paar Monate und, nachdem die ganze Klasse und die ganze Schule eine Blume mitbringen mußte für das arme Fräulein Fehr, für immer.

Alle Zahlenreihen ab sieben trugen die Handschrift von Fräulein Keller. Bis zum heutigen Tag konnte Sonia sie bei Bedarf einfach ablesen.

Damals, als sie das in der Schule tat, hatte sie ein schlechtes Gewissen. Abschreiben war verboten, und was sie tat, war ja nichts anderes. Ihre Rechenaufgaben, ihre Wörter, ihre Verse schrieb oder las sie einfach ab von den Bildern, die sie im Kopf hatte. Sie konnte sich nicht richtig freuen über ihre guten Noten und legte Fräulein Keller eines Tages ein Geständnis ab. Erst als diese ihr versicherte, aus dem Kopf abschreiben sei nicht verboten, verflogen die Gewissensbisse.

Diese Gabe hatte ihr während der ganzen Schul- und Ausbildungszeit mehr geschadet als geholfen. Sie konnte zwar die kompliziertesten Algebraformeln aufstellen, wenn sie sie vorher schon einmal gesehen hatte, aber nachvoll-

ziehen konnte sie sie nie. Das gleiche galt für chemische und physikalische Formeln, Flüsse, Städte, Jahreszahlen, Vokabeln und Gedichte. Deswegen galt sie immer als eine phänomenale Begabung ohne jeglichen Ehrgeiz. Sie bestand ihre Matur mit der Minimalnote, die ihr die Lehrer als Denkkzettel für soviel Talentverschwendung gaben.

Die Bilder der letzten Nacht hatte sie natürlich auch gespeichert.

Die regennasse Straße, in deren Pfützen sich, neonblau und halogenweiß, Fragmente des Schriftzugs des Meccomaxx spiegelten.

Die Gestalten auf der Tanzfläche, die sich anstatt im gemächlichen Rhythmus des Trance Sounds im Zeitraffer des Stroboskops bewegten.

Die Bar mit den in blutrotes Licht getauchten Gesichtern, unter denen sich auch die der beiden Männer aus der Küche befanden.

Die zwei im blauen Fixerlicht der Damentoilette fast unsichtbaren Tabletten auf ihrer Handfläche.

Und dann plötzlich die Musik als Zeitlupenaufnahme einer Lawine aus silbernen und schlachtschiffgrauen Würfeln, die auf sie zurollten und -hüpften und -taumelten. Und die Stimme des einen Mannes aus der Küche – er hatte einen sandgelben Namen –, die als Muster aus gewellten schwarzen und weißen Bändern perspektivisch in der oberen rechten Ecke der Projektionsfläche verschwand. Muster, die jedesmal, wenn er etwas sagte, vor ihren Augen entstanden.

Und später – wieviel später? – die weiße Tapete, die sich

in ihre Pixels auflöste, welche sich zu dunklen Flecken verdichteten oder als Wogen über die Wand zogen wie die Ähren, wenn der Sommerwind über ein Kornfeld weht.

Wie lange hatte sie dem Treiben der Pixels zugeschaut? Minuten? Stunden? Nach wieviel Zeit war der Mann mit dem sandgelben Namen – Pablo? Ja, Pablo –, nach wieviel Zeit war Pablo aufgetaucht und hatte die Pixels vertrieben?

Auch von ihm gab es Bilder. Das Yin-Yang-Tattoo auf der rechten Hinterbacke. Das krause Fell über dem Kreuzbein, das sich dunstblau anfühlte. Und wieder die Stimme, jetzt farbig, aber immer noch graphisch, ein später Vasarely.

»Normalerweise erinnern sich die Frauen, ob sie mit mir geschlafen haben«, sagte Pablo.

»Die Männer normalerweise bei mir auch.« Sonia hatte sich fertig angezogen. »Hast du meine Handtasche gesehen?«

»Wie sieht sie aus?«

»Wie eine E-Gitarre klingt.«

Als sie die Augen aufschlug, war es hell im Zimmer. Sonia sprang aus dem Bett. Um acht Uhr hatte sie ihren Dienst anzutreten.

Aber die Uhr zeigte erst kurz vor sechs. Sie durfte sich noch einmal hinlegen.

In ihrem Kopf herrschte das taube Gefühl, das sie nach wilden Nächten hatte. Aber das gestern war keine wilde Nacht gewesen. Ein paar Gläser Wein und zwei Bierchen mit Herrn Casutt. Vielleicht war das ein gutes Zeichen. Vielleicht war sie schon so entgiftet, daß sie ein Abend wie der gestrige bereits umhaute.

Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf und fixierte ein Astloch an der Täfelung der Dachschräge. Auch ein alter Trick, mit dem sie an einem Morgen wie diesem etwas Klarheit in den Kopf bringen konnte.

Plötzlich bewegte sich das Astloch. Es schwamm wie ein Stück Treibgut über die Täfelung. Sonia kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Das Astloch bewegte sich noch immer.

Ein zweites Astloch bewegte sich. Es trieb in der gleichen Geschwindigkeit aus einer anderen Richtung auf das gleiche Ziel zu: Ein großes Astloch im oberen Drittel der Dachschräge.

Dieses war das einzige, das sich nicht bewegte. Alle andern zog es zu diesem Punkt. Auf einer unsichtbaren zähflüssigen Masse strebten sie darauf zu.

Das erste kleine Astloch verschwand im größeren. Umrundete es einmal spiralförmig wie ein Stück Schaum den Abfluß der Badewanne – und war weg.

Dann das nächste. Und das nächste. Und das nächste. Die Astlöcher der ganzen Täfelung wurden vom größten aufgesogen. Bis nur noch das große Astloch übrig war.

Und dann begannen sich die Fugen zwischen den Brettern zu verziehen. Sonia sah, daß sich eine gewaltige Kraft im Innern des verbliebenen Astlochs befinden mußte. Die beiden ihm am nächsten liegenden Fugen wurden von ihr erfaßt und eingesogen wie zwei weichgekochte Spaghetti.

Eine Fuge nach der andern geriet in diesen gewaltigen Sog und verschwand mit peitschendem Ende in der runden Öffnung.

Zurück blieb eine Fläche von einer Reinheit, wie sie Sonia noch nie gesehen hatte. Aber die Farbe kannte sie: Es war die, die sie am Rand des Regenbogens gesehen hatte.

Über ihr leuchtete in der gleichen durchsichtigen Eigenartigkeit wie an jenem Nachmittag die Farbe, die es nicht gibt.

Als sie in die Halle herunterkam, hatte der Ficus keine Blätter mehr.

Kahl standen die filigranen Äste vom hellgrauen Stämmchen ab, und die Polstergruppe, auf der Sonia mit Herrn Casutt gesessen hatte, war mit dem glänzenden immergrünen Laub bedeckt. Daneben kniete der Nachtportier mit seinem grotesken Lächeln, kehrte die Blätter zusammen und füllte sie in einen großen Kehrichtsack.

»Die waren doch noch alle dran, gestern nacht«, stammelte er, als er Sonia sah.

Sie erinnerte sich, daß ihr ein paar Blätter auf dem Teppich aufgefallen waren, aber sie hatte sich nichts dabei gedacht.

»Als Sie raufgingen, habe ich mich etwas hingelegt, und als ich wieder rauskam...« Er zeigte hilflos auf die Blätter.

Der Anblick der verendeten Zimmerpflanze hatte etwas Bedrohliches. Ein Gerippe, das aus einem Topf ragte.

Die Empfangshalle sah aus wie ein Tatort: Hinter dem Empfangstresen telefonierten mit ernster Miene Barbara Peters und Michelle, Herr Casutt sah aus, als sicherte er die Spuren, und jetzt traf auch noch Igor mit einem Schiebekarren ein, für den Abtransport des Opfers.

Sonia wollte etwas Tröstliches zu Herrn Casutt sagen, aber sie spürte, daß sie kein Wort herausbringen würde, und flüchtete sich in den Wellness-Bereich.

Das Rauschen der Wasserfälle empfing sie und der Geruch nach Chlor und ätherischen Ölen. Sie rannte die Treppe hinunter in den Personalraum und heulte los. Sie wußte nicht, ob über die Pflanze, ob aus Einsamkeit oder über die Halluzinationen nach dem Erwachen.

Und noch jemand weinte. Es klang wie ein Kind. Sonia schneuzte sich, trocknete die Tränen, öffnete die Tür und lauschte.

Das Weinen war etwas leiser geworden. Sie ging den Korridor hinunter. Es kam aus einem der Behandlungsräume. Jetzt wurde es wieder laut und verzweifelt. Es stammte von einem Kind, dem Schmerzen zugefügt wurden. Sie öffnete leise die Tür.

Frau Felix hielt mit konzentrierter Miene einen kleinen Jungen auf das Massagebett gedrückt. Sie zwang ihn in eine seltsame Verrenkung, aus der er sich vergeblich zu befreien versuchte. Daneben stand eine rundliche jüngere Frau und schaute zu. Sie trug ein seltsames Lächeln. Aufmunternd? Schadenfroh? Hilflos?

Die beiden Frauen sahen jetzt erschrocken zu Sonia herüber. Keine sagte etwas, nur das Kind weinte noch ein wenig verzweifelter.

»Verzeihung.« Sonia schloß die Tür.

Die Straße nach Val Grisch glänzte naß, von der Bergkette waren nur die Ausläufer zu sehen. Hans Wepf steuerte seinen vw-Bus mit der Aufschrift »Wepf Pflanzen und Gartenbau« durch die engen Kurven.

Heute morgen hatte ihn die Besitzerin des Gamander auf dem Handy erreicht und ihm praktisch befohlen, alles stehen- und liegenzulassen. Der Ficus benjaminii, den er ihr vor sechs Wochen geliefert hatte, habe über Nacht alle Blätter verloren. Sie erwarte ihn noch an diesem Vormittag mit einem neuen und identischen Exemplar.

Er hatte die ganze Gartenanlage des Gamander gemacht und die ganze Innenbegrünung. Und er hatte einen einjährigen Schnittblumenvertrag mit einer Verlängerungsoption. Barbara Peters war eine gute Kundin. Vielleicht nicht seine beste, aber bestimmt seine schönste.

Also hatte er die Beaufsichtigung der Gartenarbeiten für einen andern Kunden seinem Vorarbeiter übergeben und im Pflanzenlager eine ähnliche Birkenfeige gesucht. Die, die er schließlich gefunden hatte, war etwas kleiner. Falls

sie sich daran störte, würde er sagen: Aber dafür hat sie Blätter.

Nein, das würde er natürlich nicht sagen. Er würde ihr anbieten, diese so lange dortzulassen, bis er eine größere gefunden hatte.

Über Nacht alle Blätter verloren. Hatte er noch nie gehört. Innerhalb einer Woche, vielleicht. Aber über Nacht?

Zwischen Storta und Val Grisch gab es drei Haarnadelkurven. Vor ihm lag die zweite. Während der Arbeiten im Gamander war ihm hier einmal das Postauto auf der falschen Straßenseite entgegengekommen. Er schaltete einen Gang runter und hielt sich so weit rechts wie möglich.

Gerade als er wieder beschleunigen wollte, sah er den Pajero kommen. Er hatte die Kurve geschnitten und fuhr direkt auf ihn zu. Der Fahrer sah den vw-Bus jetzt auch, bremste und riß das Steuer nach rechts. Der Geländewagen zog einen Tankanhänger, der in Zeitlupe auszubrechen begann. Hans Wepf mußte hilflos zuschauen, wie der Anhänger auf ihn zutrieb. Kurz vor dem Aufprall schlenkerte er auf die andere Seite und verfehlte den vw-Bus um Zentimeter. Im Rückspiegel sah Wepf den Wagen mit seinem schlingernden Anhänger in der Kurve verschwinden.

Er hatte den Motor abgewürgt. Jetzt startete er ihn und fuhr aus der Kurve hinaus. Ein Stück weiter oben hielt er an der Böschung und schaute auf die Straße hinunter, die sich in weiteren Kurven talwärts wand. Er war darauf vorbereitet, den Pajero samt Anhänger neben der Straße liegen zu sehen, aber er sah ihn gerade noch hinter einer Kuppe verschwinden. »Arschloch«, sagte er und fuhr weiter.